

Biopolitik im Empire – Die Immanenz des Kapitalismus bei Michael Hardt und Antonio Negri

Kaum ein Buch ist in den letzten Monaten so breit und kontrovers diskutiert worden wie die jüngste gemeinsame Veröffentlichung eines US-amerikanischen Literaturwissenschaftlers und eines italienischen Philosophen. In *Empire* von Michael Hardt und Antonio Negri (2002) sehen die einen ein „linkes Globalisierungsmanifest“, das die Kapitalismuskritik entscheidend bereichert (Hartmann 2001), während andere darin das „Indiz einer offenbar verbreiteten geistigen Regressionslust“ erblicken, welches die Komplexität einer theoretischen Analyse durch „pseudowissenschaftliches Gedröhne“ ersetzt (Lau 2002). *Empire* gilt zugleich als „feierliche Theorie der linken Existenz“ (Siemons 2002) wie als „manichäische Theorie der Moderne [...], in der permanent Gut und Böse miteinander ringen“ (Müller 2001).

In den zahllosen Rezensionen, Kommentaren und Kritiken wurde bislang nur am Rande auf das Konzept der Biopolitik eingegangen. Dies ist insofern verwunderlich, als diesem Konzept für die Argumentation des Buches eine strategische Bedeutung zukommt. „Biopolitik“ füllt im wörtlichen Sinn die Gegenwartsdiagnose der Autoren mit Leben. Die neue globale Ordnung, die sie als „Empire“ begreifen, zeichnet sich durch ein „Regime der Biomacht“ (Hardt/Negri 2002, S. 55) aus. Im Rahmen der von Hardt und Negri beschriebenen systemischen Verbindung von Ökonomie und Politik sei der „biopolitische Kontext des neuen Paradigmas [...] zentral“ (ebd., S. 41). Im Folgenden sollen die Voraussetzungen und Konsequenzen dieser These innerhalb der Argumentation des Buches aufgezeigt werden. Da Hardt und Negri die Begriffe Biomacht bzw. Biopolitik vom französischen Philosophen und Historiker Michel Foucault übernehmen, ist es zunächst erforderlich, auf dessen Konzeption der Biomacht einzugehen.¹ Im zweiten Teil des Textes werden die spezifische Verwendungsweise und die inhaltlichen Veränderungen des Konzepts in *Empire* diskutiert und eine Reihe systematischer Probleme der Analyse herausgearbeitet. Abschließend sollen einige politische Differenzen angedeutet werden, die sich aus der Kritik ergeben.

¹ Übrigens findet sich weder bei Foucault noch bei Hardt und Negri eine trennscharfe Differenzierung zwischen Biomacht und Biopolitik. Zu diesem Problem vgl. die Kritik von Jacques Rancière (2000).

1. Die Geburt der Biopolitik

Foucault führt das Konzept der Biomacht in seinen Vorlesungen am Collège de France von 1976 und in dem Buch *Der Wille zum Wissen* ein. Er nimmt dort eine analytische und historische Abgrenzung unterschiedlicher Machtmechanismen vor und stellt die Souveränitätsmacht der Biomacht gegenüber. Die Souveränität zeichnet sich ihm zufolge dadurch aus, dass sie Machtbeziehungen vor allem in Form der „Abschöpfung“ organisiert: als Entzug von Gütern, Produkten, Diensten etc. Die Eigenart dieser Machttechnologie ist dadurch gekennzeichnet, dass sie im äußersten Falle sogar über das Leben der Untertanen verfügen kann. Zwar galt dieses souveräne „Recht über Leben und Tod“ der Untertanen seit langem nur in eingeschränkter Form und mit erheblichen Qualifizierungen, es symbolisiert jedoch den Extrempunkt einer Macht, die im Wesentlichen als Zugriffsrecht funktionierte. Diese alte „Macht über den Tod“ wird seit dem 17. Jahrhundert zunehmend von einer neuen Machtform überlagert, deren Ziel es ist, das Leben zu verwalten, zu sichern, zu entwickeln und zu bewirtschaften: „Die ‘Abschöpfung’ tendiert dazu, nicht mehr ihre Hauptform zu sein, sondern nur noch ein Element unter anderen Elementen, die an der Anreizung, Verstärkung, Kontrolle, Überwachung, Steigerung und Organisation der unterworfenen Kräfte arbeiten: diese Macht ist dazu bestimmt, Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten“ (Foucault 1977, S. 163).

Im Gegensatz zur Souveränitätsmacht, die sterben macht oder leben lässt, lässt die neue Macht sterben und macht leben. Die repressive Macht über den Tod wird in eine Macht über das Leben eingegliedert – eine Biomacht, die es weniger mit Rechtssubjekten als mit Lebewesen zu tun hat. Foucault unterscheidet zwei „Entwicklungsachsen der politischen Technologie des Lebens“, die „keine Gegensätze bilden, sondern eher zwei durch ein Bündel von Zwischenbeziehungen verbundene Pole“: die *Disziplinierung des Individualkörpers* einerseits und die *Regulierung der Bevölkerung* andererseits (1977, S. 166; 169-173; 1999, S. 276-294). Die Disziplinartechnologie, die sich bereits im 17. Jahrhundert findet, zielt auf die Dressur und Überwachung des individuellen Körpers. Diese „politische Anatomie des menschlichen Körpers“ (1977, S. 166) betrachtet den Menschen als eine komplexe Maschine. Sie verfolgt das Ziel, die Steigerung der Fähigkeiten und Kräfte dieser Mensch-Maschine mit ihrer Integration in wirtschaftliche Produktions- und politische Herrschaftssysteme zu verbinden. Demgegenüber tritt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine andere Machttechnologie auf, die sich nicht auf den Körper der Individuen, sondern auf den kollektiven Körper einer Bevölkerung richtet. Nicht Disziplin und Dressur, sondern Regulierung und Kontrolle sind die zentralen Instrumente, welche hier zum Einsatz kommen.

Es handelt sich um eine „Technologie, die [...] durch globales Gleichgewicht auf etwas wie Homöostase zielt: auf die Sicherheit des Ganzen vor seinen inneren Gefahren“ (Foucault 1999, S. 288).

Die beiden Machttechnologien unterscheiden sich jedoch nicht nur in ihren Zielen und Instrumenten oder dem Zeitpunkt ihres Auftretens, sondern auch in ihrer räumlichen Situierung bzw. politischen Lokalisierung. Die Disziplinen entwickeln sich bereits seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts im Rahmen partikularer Institutionen (Armee, Schule, Hospital, Werkstatt, etc.), während die Regulierung der Bevölkerung um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch die Zentralinstanz des Staates organisiert wird. Es lassen sich also zwei Serien unterscheiden: „die Serie Körper – Organismus – Disziplin – Institution; und die Serie Bevölkerung – biologische Prozesse – Regulierungsmechanismen – Staat“ (Foucault 1999, S. 289).

Unter Bevölkerung begreift Foucault nicht einen rechtlich-politischen Gesellschaftskörper (etwa die Summe der vertragsschließenden Individuen), sondern eine eigenständige biologisch-politische Entität. Dieser „Gesellschaftskörper“ definiert sich über die Besonderheit der ihm eigenen Prozesse und Phänomene wie Geburten- und Sterblichkeitsrate, Gesundheitsniveau, Lebensdauer der Gesamtheit der Individuen, die Produktion der Reichtümer und ihre Zirkulation etc. Gegenstand dieser „Bio-Politik der Bevölkerung“ (Foucault 1977, S. 166) ist die Gesamtheit der konkreten Lebensäußerungen einer Bevölkerung: die einer Bevölkerung eigenen Massenphänomene, die Bedingungen ihrer Variation, die Kontrolle von Wahrscheinlichkeiten, die Modifikation ihrer Effekte, um die Gefahren abzuwenden oder auszugleichen, die sich aus dem Zusammenleben einer Bevölkerung als biologischer Gesamtheit ergeben.

Allerdings dient diese Unterscheidung zwischen den beiden Entwicklungssträngen der Biomacht eher heuristischen Zwecken. Eine strikte analytische Trennung zwischen ihnen ist nicht haltbar, da sie zusammen eine „Art von politischem ‚double bind‘ [konstituieren; T.L.], der in der gleichzeitigen Individualisierung und Totalisierung durch moderne Machtmechanismen besteht“ (Foucault 1987, S. 250). Die Disziplin ist eine Form der Individualisierung, die immer schon eine Vielheit voraussetzt. „Individuum“ und „Masse“ sind also weniger Gegensätze als zwei Seiten einer einzigen politischen Rationalität, die zugleich auf die Kontrolle des Lebens im Einzelnen und der Bevölkerung insgesamt zielt.

In der Kombination von disziplinierender Reglementierung und bevölkerungspolitischer Regulierung sieht Foucault die entscheidende Voraussetzung für die Durchsetzung des Kapitalismus und die Konstitution des modernen Nationalstaates. Sie ermöglicht es,

ökonomisch produktive, militärisch nützliche und politisch gehorsame Körper zu schaffen. In dieser Hinsicht ist es unmöglich, die „Geburt der Biopolitik“ von der Entstehung des Kapitalismus zu trennen: „Der Kapitalismus, der sich am Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelt, hat zunächst ein erstes Objekt, den Körper, als Produktionsmittel und Arbeitskraft sozialisiert. Die Kontrolle der Gesellschaft über die Individuen wirkt nicht nur über das Gewissen oder durch die Ideologie, sondern auch durch den Körper und mit dem Körper. Für die kapitalistische Gesellschaft ist die Biopolitik entscheidend, die Biologie, das Somatische und das Körperliche“ (Foucault 1994, S. 209 f.; Übersetzung T.L.).²

Foucault zufolge erfordert die kapitalistische Ausbeutung nicht nur die Ausbildung eines produktiven Körpers, sondern die Konstitution der Arbeitskraft ist überhaupt nur innerhalb eines Systems möglich, das die Individuen zugleich unterwirft. Dieses Unterwerfungssystem operiert über das Instrument der „Beschlagnahme“ (1976a, S. 117), der die Funktion zukommt, Lebenszeit in Arbeitskraft zu transformieren. Bevor die Arbeitskraft ausgebeutet werden kann, muss erst einmal Lebenszeit in Arbeitszeit synthetisiert werden, das Individuum an den Ablauf der Produktionsmechanik fixiert und dem Zyklus der Produktion unterworfen werden. Die Beschlagnahme ist daher nicht die Garantie einer Produktionsweise oder ein Faktor ihrer Reproduktion, sondern ist für sie konstitutiv, sie ist kein Element des „Überbaus“, sondern funktioniert im „Unterbau“ der Gesellschaft (1976b, S. 285).

In dieser Verbindung einer Kritik der politischen Ökonomie mit der Perspektive einer „politischen Anatomie“ liegt ein wichtiger Vorzug des Foucaultschen Konzepts der Biomacht. Sie ermöglicht es, die „dunklen“ Seiten ökonomischer Modernisierung und politischer Liberalisierung zu thematisieren: „Um auf dem Niveau der Institutionen einen bestimmten bürgerlichen Liberalismus zu ermöglichen, bedurfte es auf der Ebene der ‚Mikromächte‘ einer viel engeren Einschnürung der Individuen, einer besser

² In dieser politisch-ökonomischen Bestimmung der Biomacht liegt meiner Ansicht auch der entscheidende theoretische Vorzug des Foucaultschen Konzepts der Biomacht gegenüber der von Giorgio Agamben in *Homo Sacer* (2002) vorgelegten Analyse. Agamben konzentriert seine Argumentation v.a. auf politisch-rechtliche Mechanismen: Biopolitik bildet daher in seiner Lesart lediglich die andere, verborgene Seite der politischen Souveränität bzw. deren existenzielle Grundlage. Während die Biomacht bei Agamben also negativ auf die Form der Souveränität bezogen bleibt, stellt sie bei Foucault ein Ensemble neuer Machttechniken dar, die neben und in Auseinandersetzung mit der Souveränitätsmacht operieren. Auf diese Weise können auch Formen sozialer Exklusion und ökonomischer Ausbeutung, die trotz der Garantie formalrechtlicher Gleichheit existieren, in die Analyse einbezogen werden.

durchorganisierten Parzellierung der Körper und Verhaltensweisen. Die Disziplin ist die Kehrseite der Demokratie“ (1976a, S. 125 f.).³

2. Empire und Immanenz

Hardt und Negri nehmen das von Foucault geprägte Konzept der Biopolitik auf, unterziehen es aber zugleich einer folgenreichen Neubestimmung. Ihrer Einschätzung zufolge bleibt Foucault in seinen Arbeiten der Perspektive einer Macht von oben verpflichtet, seine Analysen seien daher historisch überholt. Hardt und Negri werfen ihm eine „funktionalistische“ bzw. „strukturalistische“ Lesart der Biopolitik vor, welche die „Dynamik des Systems, die schöpferische Zeitlichkeit seiner Bewegungen und die ontologische Substanz der kulturellen und sozialen Reproduktion“ (Hardt/Negri 2002, S. 42) vernachlässigt. Diese Kritik wird ansatzweise in dem Buch, deutlicher jedoch in einigen kürzeren Texten und Interviews formuliert: Bei Foucault sei Biopolitik „ein zutiefst statischer Begriff und eine zutiefst historische Kategorie“ (Negri 1998, S. 33; Hardt 2002). Allerdings gründet sich diese Kritik wiederum auf einer systematischen Fehllektüre und einer äußerst selektiven Rezeption Foucaults, die ihm ironischerweise genau das vorwirft, was vielleicht seine größte theoretische Leistung ist: ein dezentraler und dynamischer Machtbegriff (vgl. dazu Lemke 1997). Aber hier soll es nicht um die Foucaultrezeption von Hardt und Negri gehen, sondern um die Frage, welches Konzept der Biopolitik sie in Differenz zu Foucault entwickeln.

Für die Autoren markiert „Biopolitik“ den Übergang vom Imperialismus zum Empire, von der Moderne zur Postmoderne; Biopolitik ist ein Kürzel, das innerhalb der Argumentation des Buches eine ganze Reihe von Brüchen und Grenzverschiebungen bezeichnet.

(1) Erstens verweist Biopolitik auf die Auflösung der Grenzen zwischen Ökonomie und Politik, Reproduktion und Produktion und bezeichnet den Autoren zufolge eine neue Etappe kapitalistischer Produktion. Ihre These lautet: Die Schaffung von „Leben“ ist nicht mehr etwas, das auf den Reproduktionsbereich beschränkt und dem Arbeitsprozess untergeordnet

³ Maurizio Lazzarato (2000) weist darauf hin, dass Foucault den „Eintritt des Lebens und seiner Mechanismen in den Bereich der bewußten Kalküle“ (1977, S. 170) im Kontext der Entwicklung der politischen Ökonomie analysiert. Foucault zeigt, wie die Machtechniken sich in dem Moment verändern, in dem die Ökonomie (als Regierung der Familie und des Haushalts) und die Politik (als Regierung des Staates) sich ineinander verschieben. Die Biopolitik entsteht, als die Frage auftaucht, wie man die Individuen, die Familie, die Reichtümer und den Staat „ökonomisch“ regiert (vgl. Foucault 2000).

ist; im Gegenteil bestimmt „Leben“ nun die Produktion selbst. Heute werde aus einer vormals reproduktiven eine produktive Biopolitik, oder vielleicht genauer: die Unterscheidung zwischen Reproduktion und Produktion verliert den Autoren zufolge zunehmend an Bedeutung. Stand die Biomacht einmal für die Reproduktion der Produktionsverhältnisse und diene ihrer Sicherung und Aufrechterhaltung, so sei sie heute integraler Bestandteil der Produktion. Sie zielt auf die Konstitution politischer Verhältnisse, welche letztlich die gesamte Existenz der Einzelnen und das Leben der Gesellschaft umfassen: „Biomacht ist lediglich eine andere Bezeichnung für die reelle Subsumtion der Gesellschaft unter das Kapital, und beide sind Synonyme der globalen Produktionsordnung“ (Hardt/Negri 2002, S. 372).

(2) Eng damit zusammen hängt der zweite Punkt: Biopolitik markiert für Hardt und Negri auch eine neue Relation von Natur und Kultur (vgl. Hardt/Negri 2002, S. 198 ff.). Sie bezeichnet ein „Verschwinden von Natur“, wenn Natur alles meint, was dem Produktionsprozess bislang äußerlich war. Das Leben selbst werde zum Objekt technologischer Interventionen, auch die Natur ist „Kapital geworden oder zumindest dem Kapital unterworfen“ (Hardt/Negri 2002, S. 282). Biologische Ressourcen werden zum Gegenstand rechtlich-politischen Regulierungen und vormals noch nicht erschlossene Bereiche für kapitalistische Verwertungsinteressen und industrielle Nutzungschancen geöffnet. Damit wird die Natur selbst in den ökonomischen Diskurs einbezogen. Statt die Natur einfach auszubeuten, gehe es im Zeitalter eines „nachhaltigen“ oder „ökologischen Kapitalismus“ darum, den biologisch-genetischen Reichtum der Natur für kommerzielle Interessen zu erhalten, ihn zu erschließen und für die Entwicklung profitabler Produkte und Lebensformen nutzbar zu machen: „Frühere Stufen der industriellen Revolution führten maschinengefertigte Konsumgüter und später maschinengefertigte Maschinen ein, doch heute stehen wir vor maschinengefertigten Rohstoffen und Nahrungsmitteln – kurz maschinengefertigter Natur und Kultur“ (S. 282).

(3) Diese Implosion der Grenzen zwischen Natur und Kultur macht nicht halt vor der menschlichen Natur. Biopolitik verweist auf einen Horizont von hybriden Subjektivitäten, wobei die Grenzen zwischen Mensch und Maschine einerseits, Mensch und Tier andererseits zunehmend verschwinden. Wie die Autoren bereits in einem früheren Buch notieren, ist „die Produktion von Subjektivität immer schon in einen Prozeß der Hybridisierung, des Überschreitens von Grenzen eingelassen, und diese hybride Subjektivität wird gegenwärtig zunehmend an der Schnittstelle von Mensch und Maschine hervorgebracht. [...] Die Maschine ist integraler Bestandteil des Subjekts, nicht als Anhängsel, sondern als eine Art

Prothese, als eine unter vielen Eigenschaften; das Subjekt ist vielmehr Mensch und Maschine seinem Wesen seiner Natur nach“ (Hardt/Negri 1997, S. 19).

In dieser vielfachen Auflösung von Grenzziehungen besteht Hardt und Negri zufolge der Übergang von der Moderne zur Postmoderne. Diese Diagnose begründet die Perspektive der Immanenz, welche die Autoren ihrer Analyse zugrundelegen. Wenn Ökonomie und Politik, gesellschaftliche Produktion und ideologische Legitimation tendenziell zusammenfallen, so gibt es keinen externen Standpunkt des Lebens oder der Wahrheit mehr, der dem Empire entgegengesetzt werden könnte. Das Empire schafft die Welt, in der es lebt: „Biomacht ist eine Form, die das soziale Leben von innen heraus Regeln unterwirft, es verfolgt, interpretiert, absorbiert und schließlich neu artikuliert. Die Macht über das Leben der Bevölkerung kann sich in dem Maß etablieren, wie sei ein integraler und vitaler Bestandteil eines jeden individuellen Lebens wird, den die Individuen bereitwillig aufgreifen und mit ihrem Einverständnis versehen weitergeben“ (S. 38 f.).

In dem Maße, in dem die imperiale Maschine Subjekte nicht nur beherrscht, sondern sie hervorbringt, Natur nicht nur ausbeutet, sondern produziert, handelt es sich um eine „autopoetische Maschine“ (S. 48), die auf immanente Rechtfertigungen und selbstgesetzte Gründe rekurriert. Aufgrund dieser neuen biopolitischen Realität verbiete sich jede Perspektive der Transzendenz oder Repräsentation, die mit der Gegenüberstellung von Basis und Überbau, materialer Realität und ideologischem Schleier, Sein und Bewusstsein operiert.

So wichtig den Autoren die „revolutionäre Entdeckung der Immanenz“ (S. 84) ist, so wenig wird diese theoretische Perspektive wirklich durchgehalten und konsequent umgesetzt. Ein Beispiel dafür ist etwa ihre Feststellung, „dass es dem Empire trotz aller Anstrengungen nicht gelingt, ein Rechtssystem zu schaffen, das der neuen Wirklichkeit – der Globalisierung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse – angemessen ist“ (S. 401). Diese Diagnose macht nur dann Sinn, wenn das Recht den sozialen Verhältnissen prinzipiell gegenübergestellt wird (als deren „Ausdruck“, „Überbau“, etc.) – statt es als Teil derselben zu begreifen. Auf diese Weise wird die Gegenwart mit den Kategorien der Vergangenheit gemessen. So könnte es etwa gerade ein Charakteristikum oder ein Strukturmoment „postmoderner“ bzw. „imperialer“ Ordnung sein, kein kohärentes oder universelles Rechtssystem zu besitzen, sondern über ein „Polizeirecht“ verbindliche Entscheidungen fallweise herbeizuführen – eine These, die sich an anderer Stelle in dem Buch auch findet (S.

29 ff.)⁴ Der Schwerpunkt der folgenden Ausführungen liegt auf zwei zentralen Problemen der Argumentation des Buches, die ich einer Art „immanenter Kritik“ unterziehen möchte. Meiner Ansicht nach verstoßen die Autoren in doppelter Weise gegen das Prinzip der Immanenz. Zum einen fassen sie Empire als absoluten Bruch auf, und zum anderen gehen sie in ihrer Argumentation von äußeren Widersprüchen aus.

Zum ersten Punkt, der Konstruktion absoluter Brüche. Moderne und Postmoderne, Imperialismus und Empire scheinen für Hardt und Negri zwei aufeinanderfolgende eigenständige und homogene zeitliche Epochen zu sein. Problematisch daran ist weniger die analytische Privilegierung von politischen und historischen Brüchen gegenüber der Akzentuierung von Kontinuitäten; es ist vielmehr das spezifische Modell der Ablösung, das bedenklich erscheint. Zwei Aspekte sind hierbei besonders hervorzuheben. Zum einen gehen die Autoren zwar zurecht davon aus, „dass Herrschaft zunehmend die zeitlichen Dimensionen der Gesellschaft betrifft“ (S. 328), sie vernachlässigen jedoch tendenziell die Bedeutung räumlicher Bestimmungsfaktoren, wenn sie erklären: „Die Topologie der Macht hängt nicht in erster Linie an räumlichen Verhältnissen, sondern sie ist den zeitlichen Verschiebungen der Subjektivitäten eingeschrieben“ (S. 329). Indem sie die „räumliche Dimension“ aufgeben bzw. für weniger relevant halten, teilen Hardt und Negri die Rhetorik eines ort- und schrankenlosen Kapitalismus, ohne die Materialität von Raum-Zeit-Verhältnissen und die raumkonstituierende und -transformierende Bedeutung eines „globalisierten Kapitalismus“ analytisch fassen zu können. Zum anderen konzipieren Hardt und Negri die historischen Brüche als glatte, eindeutige und friktionslose. In dieser Perspektive löst die Postmoderne die Moderne ab, und der Imperialismus geht im Empire auf. Nicht thematisiert wird jedoch, wie Moderne und Postmoderne (wobei noch genauer zu bestimmen wäre, was jeweils damit gemeint ist) bestimmte Verbindungen eingehen: Wie bilden sie Verkettungen oder Verkopplungen oder – um in der Terminologie des Buches zu bleiben – Hybriden von unterschiedlichen, möglicherweise gegensätzlichen, aber vielleicht in ihrer Gegensätzlichkeit komplementären Techniken, die nicht einander ablösen, sondern sich überlagern bzw. sich ineinanderschieben oder ergänzen? Statt die Simultanität und Verschränkung unterschiedlicher Technologien oder Mechanismen der Macht zu analysieren, wie Foucault dies tat (vgl. etwa Foucault 2000, S. 62 ff.), legen die Autoren ihrer Analyse des „Empire“

⁴ Für ein ähnliches Problem s. S. 313: „Das Privateigentum kann nicht verhindern, dass es zu einem immer stärker abstrakten und transzendentalen Begriff wird, der sich immer mehr von der Realität entfernt, trotz seiner juristischen Macht.“ Der Einwand liegt auf der Hand: Die Realität besteht gerade in dieser „Distanzierungsbewegung“, die „Abstraktivierung“ ist Bestandteil sozialer Wirklichkeit und steht dieser nicht gegenüber.

eine zeitliche Abfolge und ein Modell der Ablösung zugrunde. Anders gesagt: Hardt und Negri besitzen ein modernes Konzept der Postmoderne.

Den unzutreffenden Epochalisierungen entsprechen – darin besteht der zweite Kritikpunkt – falsche Dichotomisierungen: die Konstruktion äußerer Widersprüche. Hardt und Negri tragen zahlreiche und in der Regel zutreffende Einwände gegen essentialistische Konzepte vor und zeigen die Illusion eines „externen Standpunktes“ innerhalb des Empire auf. Dennoch liegt ihrer eigenen Argumentation eine zentrale Referenz zugrunde, die dem Empire-Konzept äußerlich bleibt: das Leben. „Leben“ wird hier nicht wie bei Foucault (1971) oder Agamben (2002) als ein gesellschaftliches Konstrukt bzw. als Element einer historischen Wissenspraxis begriffen, sondern fungiert als eine ursprüngliche und überhistorische Größe.⁵ Das quasi-vitalistische Konzept der Biopolitik, wie es in dem Buch präsentiert wird, erlaubt es, eine wohlüberlegte Dramaturgie in Szene zu setzen, die immer wieder zwei Prinzipien einander gegenüberstellt, statt sie auf einer „Immanenzebene“ (S. 77) zu analysieren, wie die Autoren doch programmatisch fordern: den Kampf zwischen der produktiven, vitalen und autonomen Menge und dem unproduktiven, parasitären, zerstörerischen Empire.

Der Diagnose der Herrschaft des Empire korrespondiert in dem Buch die Verherrlichung der Menge (*multitude*), jener lebendigen Vielheit, welche die sozialen Kräfte des Widerstands bündelt und sich den politischen Repräsentationen von Volk oder Nation entzieht.⁶ Für Hardt und Negri ist allein die Menge produktiv und positiv, das Empire hingegen regulierend und restringierend. Ihnen zufolge liegt „die Besonderheit der heutigen Korruption [...] darin, dass

⁵ Eine schier unglaubliche Verwendung des von Giorgio Agamben geprägten Begriff des „nackten Lebens“ findet sich auf S. 374. Hier behaupten die Autoren, dass „Faschismus und Nationalsozialismus gerade dadurch, dass sie Menschen in solch monströser Weise auf das Minimum des nackten Lebens reduzierten, vergeblich versuchten, die enorme Macht, zu der das nackte Leben werden kann, zu zerstören und die Form, in der die neuen Mächte produktiver Kooperation der Menge akkumuliert sind, auszulöschen.“ Angesichts von mehreren Millionen Toten und einer fast reibungslos funktionierenden Vernichtungsmaschinerie mag man sich fragen, worin genau die „Vergeblichkeit“ dieses „Versuchs“ bestand. Erstaunlicherweise sehen Hardt und Negri nicht, dass das „nackte Leben“, auf das sie in diesem Zusammenhang rekurren, keine ursprüngliche Kraft darstellt, die der Macht gegenübersteht bzw. von dieser nicht zerstört werden kann, sondern selbst bereits ein Produkt der Macht ist: das Resultat der Reduktion sozialer Existenz auf physisches Sein. Das „nackte“ oder „bloße Leben“, von dem Agamben spricht, verweist daher nicht auf eine ursprüngliche oder überhistorische Blöße, sondern stellt eine zugleich nachträgliche wie verhüllende Nacktheit dar, die künstlich hergestellt wird und die gesellschaftlichen Markierungen und Symbolisierungen verdeckt.

⁶ Vgl. S. 394: „Das Empire behauptet, Herr dieser Welt zu sein, weil es sie zerstören kann. Was für eine Illusion! In Wahrheit nämlich sind wir die Herren dieser Welt, weil unser Begehren und unsere Arbeit sie fortwährend neu erschaffen.“ Was bedeutet eine solche Formulierung im Kontext einer Kritik an patriarchalen und anthropozentrischen Herrschaftskonzepten, deren Notwendigkeit in dem Buch mehrfach unterstrichen wird?

sie die Gemeinschaft der singulären Körper aufbricht und deren Handeln behindert – sie bricht die produktive biopolitische Gemeinschaft auf und behindert deren Leben“ (S. 398). Diese Problembeschreibung wirft eine Reihe von Fragen auf: Lassen sich Produktion und Regulation tatsächlich sauber voneinander trennen? Ist nicht jede Produktion eine immer schon in bestimmter Weise regulierte Produktion? Wieso produziert das Empire nur Negatives, die Menge Positives? Was markiert die Grenzen zwischen beiden, wie ist das Verhältnis zwischen ihnen zu denken? Sind unsere Affekte oder unser Begehren nicht immer schon Teil des Empire und halten es damit „am Leben“? Das Problem scheint mir weniger die Verhinderung von Aktivität bzw. deren Begrenzung oder Kanalisierung zu sein, denn die Anreizung zu spezifischen (und insofern „begrenzten“) Aktivitäten, nicht die Gegenüberstellung von Produktion und Zerstörung, sondern die Förderung einer zerstörerischen Produktion. In dieser Perspektive ginge es nicht darum, eine Differenz zwischen Produktion und Nicht-Produktion zu konstatieren, sondern um die Erfindung einer anderen Produktion, eines neuen Begehrens.⁷

3. Schluss: Theoretische Ambivalenzen und politische Subjektivitäten

Pierre Macherey zufolge besteht eine Beziehung der Immanenz nicht in „der Aufeinanderfolge, in der getrennte Zustände, *partes extra partes*, dem Modell eines mechanistischen Determinismus gemäß verbunden werden; sondern sie setzt die Simultaneität, die Koinzidenz, die zueinander reziproke Gegenwärtigkeit aller von ihr vereinigten Elemente voraus“ (Macherey 1991, S. 184; Hervorheb. im Orig.). In dieser Hinsicht ist es nicht möglich, die Biopolitik unabhängig von den Folgen ihres Wirkens und den Feldern ihrer Anwendung zu begreifen. Die aufgezeigten Probleme zeigen, dass Hardt und Negri der „Regel der Immanenz“ (Foucault 1977, S. 119) nur teilweise gefolgt sind und ihre Analyse eine Reihe von theoretischen Ambivalenzen und uneingelösten Ansprüchen aufweist. Dennoch bleibt festzuhalten, dass *Empire* trotz (oder gerade wegen) dieser theoretischen Probleme und Inkonsistenzen ein politisch sehr wichtiges Buch ist. Es markiert

⁷ Ein weiteres Problem: Die Autoren greifen innerhalb ihrer Argumentation immer wieder auf falsche Konkretisierungen und irreführende Personalisierungen zurück, wie z.B. „das Empire denkt Differenzen nicht in absoluten Kategorien“ (S. 206); es „erkennt die Tatsache und zieht daraus Profit, dass die Körper in Kooperation mehr produzieren“ (S. 398 f.) etc.

weniger den Abschluss eines Reflexionsprozesses als dessen Beginn und ist selbst ein Einsatz und ein Element in dem Kampf für die Erfindung neuer politischer Strategien.

Die hier vorgelegte Kritik an der Konzeption der Biomacht in dem Buch ist als ein Diskussionsbeitrag innerhalb dieser Auseinandersetzung zu begreifen. Es ging mir daher weniger darum, auf theoretische Probleme als solches hinzuweisen; vielmehr besteht die Gefahr, dass die Argumentationsstrategie der Autoren dazu führt, dass die Probleme der politischen Konstitution des Empires nicht klar erkannt bzw. sie entschärft werden. Es ist daher notwendig genauer zu untersuchen, welches Verhältnis zwischen Bio-Politik und Thanato-Politik, Produktion und Zerstörung besteht – nicht als äußerliche Relation zweier unabhängig voneinander existierender ontologischer Einheiten, sondern als Produktionsverhältnis, das diese zwei Effekte hervorbringt. Problematisch erscheint mir also nicht, dass Hardt und Negri mit ihren Thesen zu weit, sondern dass sie nicht weit genug gehen. Ihrer kritischen Strategie liegt folgende Einschätzung zugrunde: „Durch Korruption legt die imperiale Macht einen Rauchsleier über die Welt, und das Kommando über die Menge wird inmitten dieser stinkenden Welt ausgeübt, fernab von Licht und Wahrheit“ (S. 396). Das politische Problem besteht jedoch weniger in der Abwesenheit von Wahrheit, sondern in der Produktion bestimmter Wahrheiten oder um im Bild zu bleiben: Es ist nicht der Rauchsleier allein, sondern auch und vor allem die blendende Kraft von Wahrheiten, die es so schwierig macht, sich andere Lebensformen vorzustellen. Anders als die Autoren annehmen, stellt sich nicht die Frage, „wie die Menge zu einem *politischen Subjekt* werden kann“ (S. 401; Hervorheb. im Orig.); in Frage steht vielmehr, welche politischen Projekte und Strategien sie *als* Menge konstituieren und wie eine demokratische und autonome Selbst-Produktion möglich ist.

Literatur

Agamben, Giorgio 2002: *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel 1971: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel 1976a: *Mikrophysik der Macht*, Berlin: Merve.

Foucault, Michel 1976b: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M. Suhrkamp.

Foucault, Michel 1977: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel 1987: „Das Subjekt und die Macht“, in: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul, *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt am Main: Athenäum, S. 243-261.

Foucault, Michel 1994: La naissance de la médecine sociale, in: ders. *Dits et Ecrits*, Band III, Paris: Gallimard, S. 207-228.

Foucault, Michel 1999: *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France 1975-76*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Foucault, Michel 2000. „Die Gouvernementalität“, in: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp; 2000; pp. 41-67.

Hardt, Michael/Negri, Antonio 2002. *Empire. Die neue Weltordnung*. Frankfurt am Main: Campus.

Hardt, Michael 2002: „Affektive Arbeit“, in: *Subtropen*, Nr. 9.

Hartmann, Martin 2001: „Die Ruhe vor dem Sturm“, in: *Frankfurter Rundschau*, 18. Oktober 2001.

Lau, Jörg 2002: „Biomacht und Kommunismus“, in: *Die Zeit*, 23. Mai 2002, S. 37.

Lazzarato, Maurizio 2000: Du biopouvoir à la biopolitique, in: *Multitudes*, Vol. 1, Nr. 1, S. 45-57.

Lemke, Thomas 1997: *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Hamburg/Berlin: Argument.

Macherey, Pierre 1991: „Für eine Naturgeschichte der Normen“, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 171-192

Müller, Jan-Werner 2001: „'Empire' – Meer ohne Ufer“, in: *Neue Züricher Zeitung*, 10. November 2001.

Negri, Antonio/Hardt, Michael 1997: „Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne“. Berlin: ID-Verlag.

Negri, Antonio 1998: *Ready-Mix. Vom richtigen Gebrauch der Erinnerung und des Vergessens*. Berlin: b_books.

Rancière, Jacques 2000: „Biopolitique ou politique?“, in: *Multitudes*, 1. Jg., Nr. 1, S. 88-93.

Siemons, Mark 2002: „Cäsar, go home! Das Buch ‚Empire‘: Globalisierungskritik als Lebensgefühl“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24. Mai 2002, S. 43.